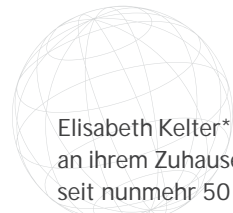


Familie verpflichtet

Angehörige pflegen nur aus Liebe und Zuneigung?



Elisabeth Kelter* hasst ihr Zuhause. Was im Grunde weniger an ihrem Zuhause selbst liegt als an dem Mann, mit dem sie seit nunmehr 50 Jahren dort lebt. Ihr Ehemann ist dement. Obendrein leidet er unter Diabetes und hat bereits mehrere Hüftoperationen hinter sich. Elisabeth Kelter pflegt ihn deshalb in der gemeinsamen Wohnung. 18 Jahre geht das schon so, ohne fremde Hilfe.

Allein ist die 82-Jährige damit nicht. Immerhin werden in Deutschland drei von vier Pflegebedürftigen zu Hause versorgt, der größte Teil ausschließlich von Angehörigen. Sie tun das oft aus Liebe und Zuneigung. Doch der Fall Elisabeth Kelter zeigt, was häusliche Pflege auch bedeuten kann: Aggression. Verzweiflung. Und Verpflichtung. „Die Demenz hat viele seiner schlechten Wesenszüge extrem verstärkt“, sagt Kelter über ihren Mann. „Früher war er erfolgswöhnt, hatte bei der Arbeit und zu Hause immer das Sagen. Seine Leidenschaft war der Sport.“

Heute ist ihm von alledem nichts geblieben. Stattdessen beleidigt und bedroht er seine Frau täglich, schmeißt sie sogar regelmäßig aus der gemeinsamen Wohnung. Vor den Augen der Nachbarn. Manchmal schreit Elisabeth Kelter dann zurück. Meistens aber geht sie lieber. Um es nicht noch weiter eskalieren zu lassen. „Diese Atmosphäre zu Hause macht mich krank“, sagt sie. Einen Pflegedienst oder gar ein Leben im Heim lehnt der demente 83-Jährige kategorisch ab. Also bleibt nur die Pflege zu Hause, bei seiner Frau Elisabeth. Dabei könnte sie ja einfach gehen. Doch sie tut es nicht. Warum bloß? In erster Linie aus Sorge um den gemeinsamen Sohn, sagt sie. Dem möchte sie die zusätzliche Belastung mit dem demenzkranken Vater unter allen Umständen ersparen, schließlich hat er längst selbst Familie und Job, und damit genug zu tun. Und so hält es Elisabeth Kelter weiter aus zu Hause, kümmert sich um den Haushalt, spritzt ihrem Mann Insulin, umsorgt ihn und putzt ihm hinterher. Weil er trotz

Inkontinenz die nötigen Einlagen verweigert, ist gerade Letzteres für sie oft eine Zumutung.

Mit den Jahren ist es Elisabeth Kelter gelungen, sich einen Ausgleich zu dem täglichen Ärger zu Hause zu verschaffen. „Ich kann meinen Mann auch mal für eine gewisse Zeit allein zu Hause lassen – das ist eigentlich noch das einzig Gute an der Situation“, sagt sie. Diese Zeit nutzt sie oft, um Sport zu machen. Außerdem meditiert sie seit einiger Zeit, die Spiritualität des Buddhismus hat ihr Interesse geweckt.

Die negativen Gefühle sind und bleiben dennoch ein Teil ihres Lebens. Hass, Aggression, manchmal Scham und natürlich Angst, wenn ihr Mann wieder einmal die Faust drohend gegen sie erhebt. Mit diesen Gefühlen umzugehen fällt nicht nur Elisabeth Kelter schwer. Das hilfsbedürftige Gegenüber zum Teufel wünschen – darf man das überhaupt?

„Viele denken, Aggression und Pflege dürfen nicht zusammengehören“, sagt Sozialpädagogin Gabriele Tammen-Parr, die die Diakonische Beratungsstelle „Pflege in Not“ in Berlin leitet. „Ich sage aber: Das ist ein wichtiges Gefühl. Denn es kann ein Hinweis sein, zum Beispiel auf Überforderung.“ Viele Menschen würden sich für ihre Gedanken schämen, sagt Tammen-Parr. „Ich ermuntere sie und sage: Schämen Sie sich nicht für Ihre Gedanken und Gefühle. Versuchen Sie stattdessen, mit jemandem darüber zu sprechen, der nicht gleich total erschrocken ist.“ Also zum Beispiel mit Menschen, die sich in der gleichen schwierigen Lage befinden, oder eben mit Fachleuten in einer Beratungsstelle.

Keine Frage: Der Fall von Elisabeth Kelter ist ein besonders eindrücklicher. Nicht immer ist häusliche Pflege für die Angehörigen, die sie erledigen, eine derartige Zumutung. Körperlich und seelisch belastend ist sie jedoch fast immer. Zumeist sind es Ehefrauen, Töchter oder Schwiegertöchter, die die kräftezehrende Arbeit verrichten.

Die meisten von ihnen leiden vor allem unter der langen

Dauer der Pflege: „Zehn Jahre beträgt die durchschnittliche häusliche Pflegedauer in Deutschland“, sagt Tammen-Parr. Zehn Jahre, in denen die pflegenden Angehörigen nicht nur auf Geld und Karrierechancen verzichten, sondern in denen sie auch selbst älter – und oft kränker – werden. Nur ein Bruchteil ist jünger als 30 Jahre, die Mehrheit zwischen 30 und 60. „Wir haben jedoch mittlerweile immer häufiger das Phänomen, dass alte Leute alte Leute pflegen“, sagt Tammen-Parr. Mit ihren 82 Jahren gehört auch Elisabeth Kelter zu jener wachsenden Gruppe, der neben der Pflege noch der eigene Gesundheitszustand zunehmend zu schaffen macht. Kelter leidet unter Herzproblemen, dreimal schon hat sie der Brustkrebs heimgesucht.

Und dennoch zeigen Umfragen immer wieder: Zu Hause alt werden, das wünschen sich fast alle Menschen. „Solche Sätze wie ‚Ich möchte mal zu Hause sterben‘ fallen in vielen Familien“, sagt Gabriele Tammen-Parr. Kinder und Ehepartner nehmen sie meist als Wunsch oder gar als Appell auf. Kaum jemand bringt ohne schlechtes Gewissen die eigenen Angehörigen im Pflegeheim unter. Sicher auch, weil dieser Entschluss noch immer mit ebenso unschönen wie unsensiblen Wörtern wie „Weggeben“ oder „Abschieben“ behaftet ist. Das fördert negative Assoziationen. Bei den Kindern, aber eben auch bei den Eltern selbst.

Nicht nur Liebe und Zuneigung, sondern mitunter auch Druck und Schuldgefühle können daher eine Rolle spielen,

wenn Menschen die Pflege ihrer Angehörigen übernehmen. Das Versprechen, das viele ihrem Partner oder den Eltern in besseren Zeiten einmal gegeben haben, steht. Erschwerend hinzu kommt ein weiteres Problem. „Inzwischen haben wir durch den Pflegenotstand eine derart zugespitzte Situation, dass selbst diejenigen Angehörigen, die überfordert und erschöpft sind und gern einen Pflegedienst in Anspruch nehmen wollen, oft Absagen erhalten“, sagt Gabriele Tammen-Parr. „Aggressionen und Konflikte in der Pflege werden so durch den Pflegenotstand befördert.“

* Name von der Redaktion geändert.

Hauke Hohensee

+

Verlag Der Tagesspiegel GmbH
Ressort: Gesundheit

Sozialpädagogin Gabriele Tammen-Parr leitet die Diakonische Beratungsstelle „Pflege in Not“ in Berlin. Die Beratungsstelle Pflege in Not berät pflegende Angehörige bei Konflikten unter 030/69 59 89 89. Sprechstunde: Mo., Mi. und Fr. von 10 bis 12 Uhr, Di. von 14 bis 16 Uhr.

Weitere Informationen zu Arbeitgebern in der Pflege, Angehörigenpflege, ambulanten Pflegediensten, Pflegeheimen und seniorenrechtlichem Wohnen in Berlin finden Sie auch hier:

